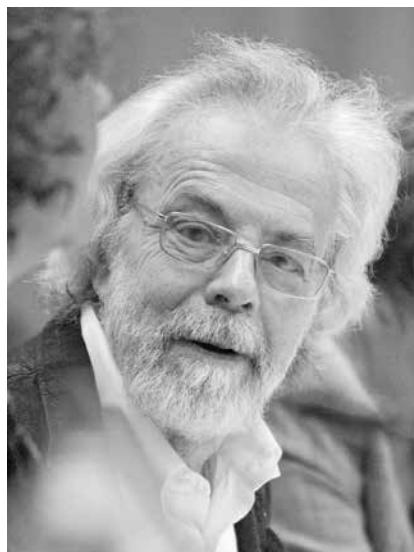


HERMANN AMBORN (1933–2024)

Magnus Treiber*



Im Vorwort seiner Dissertation „Die Bedeutung der Kulturen des Niltals für die Eisenproduktion im subsaharischen Afrika“ (1976) würdigt Hermann Amborn seinen „verstorbenen Lehrer Herrn Prof. Dr. H[ermann] Baumann“ und seinen „verehrten Lehrer Herrn Prof. Dr. H[elmut] Straube“ gleichermaßen – und verschleiert doch nicht, daß er dem ersten zwar eine erste Anstellung in der Wissenschaft und seine afrikanistische Ausrichtung, dem zweiten aber intellektuelle Motivation und wissenschaftliche Reife verdankt. Mit großen spekulativen Entwürfen der kulturhistorischen Schule, denen er nicht zuletzt in Baumans DFG-Projekt „Märchen und Mythen in Afrika“ (1965–1968) begegnete, konnte er – dem studierten Physiker Franz Boas nicht unähnlich – als geübter Metallhandwerker und Ingenieur wenig anfangen.

* Ich danke Alexander Kellner und Annette Hornbacher für biographische Informationen und persönliche Einschätzungen. Der umfassende schriftliche Nachlass Hermann Amborns, der fachgeschichtlich von einem Interesse ist, befindet sich im Universitätsarchiv München und lädt zu Forschungsarbeiten ein.

Seine Dissertation macht das nubische Reich von Meroe zum Ausgangspunkt umfassender Diskussion und bringt hierzu einen breiten Zeitkontext von über einem Jahrtausend, sozio-ökonomische Regionalgeschichte und Technologien der Eisengewinnung zusammen. Zu letzteren fehlten, so schreibt Amborn, den Kulturwissenschaften meist die „erforderlichen technischen Kenntnisse“ (1976:xii). Sein Anliegen war nicht nur solides wissenschaftliches Handwerk, hier wurde auch theoretischer Anspruch formuliert. Eine simple, vorgefertigte Diffusion technologischer Phänomene – von der Hochkultur ausgehend – widerlegte er am empirischen Beispiel: Eisenverhüttung war nicht einfach von einem kulturell überlegenen Altägypten den Nil herunter gewandert, um sich von Meroe aus zu verbreiten, sondern stand in vielfacher Wechselwirkung mit einer Großregion, in die er auch Mesopotamien und das antike Griechenland miteinbezog. 1970 war ein erster Aufsatz dazu in der Zeitschrift *Paideuma* veröffentlicht worden.

Mit dieser umfassend unterfütterten Positionierung widersprach er liebgewonnenen Welterklärungen seiner Zeit, was ihn und den Münchner Institutsgründer, Hermann Baumann, schließlich entzweite – eine Entwicklung, die wohl so kommen mußte, denn Baumann stand für eine NS-kontaminierte Vätergeneration, Amborn dagegen für den Aufbruch der 68er. Hermann Amborn hatte den Nationalsozialismus als Kind und Jugendlicher sehr bewußt erlebt. Schon, daß er im kleinen, hessischen Braubach aufwuchs, war einer disziplinarischen Versetzung seines Vaters zu verdanken, der sich als evangelischer Pfarrer für die „bekennende Kirche“ und gegen den gleichgeschalteten Mainstream des Protestantismus engagierte. So wurde der Vater von der Gestapo zum Verhör abgeholt und die ganze Familie zu Hause immer wieder kontrolliert.

Gegenüber Lehrern der NS-Zeit fiel Amborn als aufmüpfig und respektlos auf, so daß er in der frühen Nachkriegszeit die Schule ohne Abschluß verließ, eine Lehre als technischer Zeichner absolvierte und sich nach Jerusalem aufmachte, wo er zu seinem Unterhalt den Dachstuhl der protestantischen Kirche des deutschen Probstes vermaß. Er holte das Abitur nach und studierte an der TU München Ingenieurwissenschaften. Seine Reiselust und die geistige Enge Nachkriegsdeutschlands trieben ihn indes hinaus. Für seine Neffen und Nichten blieb er ein abenteuerlustiger Onkel, der Postkarten und Dias aus dem Nahen Osten schickte und nur zu Weihnachten zu Besuch kam.

Im Irak arbeitete er auf einer Dammbaustelle, im pakistanisch kontrollierten Gilgit bestieg er den 7788 Meter hohen Rakaposhi im Karakorum-

Gebirge, während er auf die Genehmigung zur Weiterreise ins feindliche Indien wartete. Es war nicht zuletzt diese Reise durch Indien, die ihm nahebrachte, wie wichtig kulturelles Wissen zum Verständnis der Menschen und ihres Miteinanders war, wie er uns Studierenden gelegentlich erzählte. Und so schloß er sein Ingenieursstudium ab und wandte sich, nun schon dreißigjährig, der Ethnologie zu, die seinerzeit am Deutschen Museum beheimatet war. Die auffällige Theorieferne der deutschen Nachkriegsethnologie, die nicht zuletzt ihren NS-Verwicklungen geschuldet war, missfiel ihm bald. Wie viele seiner intellektuellen Nachkriegsgeneration begann er, sich mit einer gewissen Faszination für den französischen Strukturalismus Claude Lévi-Strauss', für Jean-Paul Sartre, Karl Marx und Michel Foucault zu begeistern, was wiederum Hermann Baumann missfiel. Der aufbrechende Konflikt mit Baumann und der ethnologischen Vätergeneration motivierte Amborn, Ethik als Voraussetzung ethnologischer Forschung und Wissenschaft zu denken (Amborn 1993). Ethik, die er von 1991 bis 2008 als Sprecher der gleichnamigen AG in der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde im Fach thematisierte, verstand er nicht als formale Auflistung von Glaubenssätzen, die es einem Geldgeber zuliebe abzunicken galt, sondern als lebendige Auseinandersetzung, die das eigene Tun beständig in Frage stellen sollte, ohne jederzeit letztgültige Antworten aufbieten zu können.¹

Zu seiner wichtigsten Forschungsregion im Süden Äthiopiens brachte ihn schließlich nicht Hermann Baumann, sondern Helmut Straube, der 1968 vom Frobenius-Institut in Frankfurt am Main nach München gewechselt war. Straube hatte seinen Doktorvater, Adolf Ellegard Jensen, noch in den 1950er Jahren nach Südwest-Äthiopien begleitet und setzte seine eigene Forschung in der Region – etwa zum Terrassenfeldbau als landwirtschaftlicher Intensivierung und Innovation – in München fort. 1974, kurz bevor die äthiopische Revolution Kaiser Haile Selassie stürzte und schließlich die Militärdiktatur des „Derg“ an die Macht brachte, reiste Amborn das erste Mal nach Äthiopien. Das Land erwies sich damals nicht zuletzt als Spiegel fach-

¹ Gerade in den generationellen Umbrüchen und Konflikten zeigen sich wichtige Weiterentwicklungen der ethnologischen Fachgeschichte. Diese wurden keineswegs nur sachlich verhandelt, sondern oft sehr persönlich erfahren und erinnert. Die *website germananthropology.com*, die aus einem Projekt von Dieter Haller (Ruhr-Universität Bochum) hervorgegangen ist und sich der deutschsprachigen Nachkriegsethnologie widmet, ist heute in dieser Hinsicht ein Schatz, der die Fachpublikationen dieser Autorinnen und Autoren um persönliche Einschätzungen und Erinnerungen ergänzt. Das Interview mit Hermann Amborn (2008), findet sich hier: www.germananthropology.com/cms/media/uploads/4e312b5c8618c/interview_4e3827ed47164.pdf.

wissenschaftlicher Auseinandersetzungen, die in erster Linie in Deutschland geführt wurden. Eine klassisch-konservative Äthiopistik brachte ihre Bewunderung einer nordäthiopischen „Hochkultur“, die über einen feudalen Staat, das Christentum, geschriebene Geschichte und die Errungenschaft des Pfluges verfügte, offen und prominent zum Ausdruck – der Leiter des Frobenius-Institutes und der Frankfurter Kultur- und Völkerkunde, Eike Haberland, erfuhr im kaiserlichen Äthiopien die höchsten Ehren und wurde 1971 mit dem Haile-Selassie-Preis für Wissenschaft ausgezeichnet. Die „Jungen Wilden“ der Äthiopien-Ethnologie fanden sich im Süden des Landes wieder, den das Kaiserreich Ende des 19. Jahrhunderts erobert hatte. Hier dokumentierten sie nicht nur die langjährigen Auswirkungen von Vertreibung, Ausbeutung und Versklavung durch die feudalen Eliten des Nordens, sondern lasen in komplexer sozialer Organisation, Rhetorik und Versammlungskultur eine grundsätzliche Abwehr zentraler Herrschaft und Hierarchie. Amborn arbeitete ethnographisch vor allem in Burji, Konso und Derashe, im Süden und Südwesten der Amaro-Berge, und war dort ebenso gut vernetzt wie er von Würdenträgern, Gelehrten und Handwerkerfamilien geschätzt wurde. Besonders stolz war er – als erfahrener Metallhandwerker – auf seine Aufnahme in die Handwerkergilde der *fuld'o*, die ihm ein Musterbeispiel einer sich selbst regelnden Gemeinschaft inmitten eines autoritären Staates wurde (2006).

Im Süden Äthiopien lernte er den respektvollen Austausch und das Gespräch auf Augenhöhe als politische Praxis kennen. Einbezogen zu werden und Gehör zu finden, zeigten sich als Grundverständnisse des gemeinsamen Miteinanders, die Gemeinschaft wiederum erwies sich als ein hohes Gut, das es zu erhalten galt, nicht durch krampfhaftes Festhalten, sondern durch gemeinschaftliche Weiterentwicklung, Überzeugung und ein allgemeines Einverständnis, das nicht vorausgesetzt war, sondern immer wieder hergestellt werden musste. Amborn zeichnete kein ideales Bild universaler Vernunftwesen, die man in Habermas'scher Manier nur gelegentlich an ihre menschliche Grundkonstante zu erinnern hatte, er beschrieb Menschen in einem lebensweltlichen Alltag voller Interessenskonflikte, die sie dank eines gemeinschaftlich geteilten Ideals praktisch und immer wieder von neuem zu lösen wußten:

Für mein Verständnis des südäthiopischen Diskursforums war die Kenntnis der Diskursethik erhellend. Sie hat mir quasi ein Fenster geöffnet, durch das ich bestimmte Phänomene wahrnahm. Umgekehrt regte die südäthiopische Herangehensweise zur kritischen Sicht auf das westliche Modell an. Es geht

mir beim Vergleich beileibe nicht darum, fremdes Denken und Handeln in die Raster eigener Begriffstraditionen zu übersetzen, sondern darum, die Grenzen der Übereinstimmung auszuloten (Amborn 2006:219).

Ethnologische Aktionsforschung war ihm deshalb auch kein blinder Aktionsismus, sondern zunächst einmal Austausch und Ins-Gespräch-Kommen (2015). Dazu gehörten die ethnologischen Tugenden des Sich-Aussetzens, des Zuhörens und des Offenlegens eigener Verstehenshintergründe.

Wie in seiner Dissertation bringt Amborn in seiner Habilitationsschrift „Differenzierung und Integration“ (1990) empirische Praxis und theoretischen Anspruch, kultur- und sozialwissenschaftliche Fragen und technologische Neugier zusammen. Das Schmieden, Töpfern, Weben und die Lederbearbeitung werden sachkundig und mit dem Respekt des Kenners beschrieben, einmal in technischer Hinsicht, einmal im Kontext ihrer gesellschaftlichen Bedeutung und Einwebung. Seine Ethnographie bricht auch hier mit Stereotypen, Schmiede- und andere Handwerksfamilien sind hier nicht Ausgestoßene, sondern eine geschätzte Minderheit, die in einer überwiegend bäuerlichen Lebenswelt wichtige Aufgaben erfüllt – und in diesem Verhältnis eben beides ist, differenziert und integriert. Keinesfalls aber sind Handwerker eine Kaste im populären Verständnis der 1980er Jahre, und auch hier diskutiert Amborn das ethnographisch erarbeitete Beispiel vergleichend und mit theoretischem Anspruch in größeren Kontexten. Daß diese kenntnisreiche Monographie heute nicht einfach überkommen ist, zeigt Valerie Nur in ihrer kürzlich veröffentlichten Dissertationsschrift zu Handwerkerfamilien bei den Tuareg im Niger. Dort kann sie auch auf Amborns Habilitationsschrift verweisen, um regional zu vergleichen und ihren Forschungsansatz darzustellen (Nur 2024).

Nach dem Tod Helmut Straubes 1984 wurde Amborn in München als Außerplanmäßiger Professor auf der wissenschaftlichen Gehaltsstufe C2 fest angestellt, vermutlich um der Afrikanistik Kontinuität zu verleihen. Vertretungs- und Gastprofessuren führten ihn nach Hamburg, Berlin, Tübingen, Manhattan und Kansas. Als unvergessliche Erfahrungen erinnern sich seine Schülerinnen und Schüler an eine von Amborn geleitete Lehrforschung in Südalibiopien und an gemeinsame Forschungsreisen in Äthiopien und Nordkenia in den frühen 1990er Jahren. Die Habilitation Annette Hornbachers war ihm zudem Gelegenheit, den Blick auch nach Bali zu richten (Amborn 2003). In der Lehre las er Foucault, besuchte mit Studierenden eine Schmiede hinter dem Münchner Hauptbahnhof und baute Erdöfen – dies alles war ihm gleichermaßen wichtig zu vermitteln. Oft galt sein kritisches Interesse

dezidiert den Beziehungen zwischen Naturwissenschaften und Sozial- und Kulturwissenschaften, etwa wenn es um die Entschlüsselung des menschlichen Genoms oder um die Kurzschlüsse einer in den 1990er Jahren einflußreichen Soziobiologie ging.

Wie viele andere vernahm ich – mitten im Studium – dann auch mit Schrecken, dass der quirlige und junggebliebene Professor Amborn im Sommer 1998 in den Ruhestand verabschiedet wurde. Diesen aber nutzte er weidlich, um seine langjährig gewachsenen Interessen zu verfolgen, weiterzudenken und zu verschriftlichen, insbesondere, was den Zusammenhang von Herrschaftsfreiheit und Rechtsprechung betrifft. Aber auch die Feldnotizen, die der plötzlich verstorbene Helmut Straube hinterlassen hatte, wurden zur Veröffentlichung aufbereitet. Sie waren eine substantielle Grundlage seiner eigenen Ethnographie und lehrten ihn, Ethik und Praxis der südäthiopischen Burji zu erkennen und bereitwillig von ihnen zu lernen. Darüber hinaus war ihm die Kommentierung und Herausgabe von Straubes Notizen unter dem Titel „Flexibel aus Tradition“ (2009) aber auch ein moralisches Anliegen. Er erwies seinem Lehrer und Förderer eine letzte Ehre und bekannte sich selbst zu einer Ethnologie, die zwar begrenzte Empirien beforschte, aber nie den globalen Kontext vergaß und vor allem auch historisch interessiert war – regional- wie wissenschaftsgeschichtlich.

Meine freundliche Aufnahme in sein Kolloquium, das lange Jahre am Institut und später im Privaten stattfand, empfand ich nicht nur als Anerkennung, das Kolloquium war auch ein intellektuelles Vergnügen, ein disziplinierter und produktiver Lesekreis und ein Miteinander, in dem tatsächlich die Ansicht und Lesart aller Teilnehmenden gefragt und geschätzt war. Professorale Allüren blieben hier ebenso außen vor wie akademischer Wettbewerb und universitäre Hierarchien. Ein bisschen wie in der südäthiopischen Diskursethik waren alle gefragt, wer möchte, stellte hier erste Entwürfe oder interessante Lektüre vor. In diesem sich immer mal wieder wandelnden Kreis diskutierte Hermann Amborn nicht zuletzt Teile und Grundgedanken seines Buches „Das Recht als Hort der Anarchie“ (2016), das ihm über den kleinen Kreis der Südäthiopien-Ethnologie hinaus eine breite intellektuelle Leserschaft einbrachte und bewies, daß anspruchsvolle ethnologische Forschung auch jenseits des Elfenbeinturms Debatten anstoßen und Einfluß nehmen kann. Nicht ohne Stolz nahm er auch das internationale Interesse an seinem Buch wahr, das ins Englische und ins Italienische übersetzt wurde.

Inspiriert von Verrier Elwin (1947) hätte er gerne noch zur Einrichtung des Ghotul, den Jugendhäusern Nordindiens, weitergearbeitet und sich wei-

teren Überlegungen zu autonomer und gewaltfreier Erziehung gewidmet. Im letzten Lebensjahr aber verließ ihn seine einst sprichwörtliche Energie zusehends und selbst das Lesen war ihm nicht mehr möglich. Daß so oft Freundinnen und Freunde kamen, um ihm dann vorzulesen und ihn zu unterstützen, war letztlich auch sein eigenes Verdienst.

LITERATURVERZEICHNIS

AMBORN, Hermann

- 1970 „Die Problematik der Eisenverhüttung im Reich Meroe“, *Paideuma* 16:71–95
- 1976 *Die Bedeutung der Kulturen des Niltals für die Eisenproduktion im subsaharischen Afrika*. Wiesbaden: Steiner
- 1990 *Differenzierung und Integration*. Vergleichende Untersuchungen zu Handwerkern und Spezialisten in südäthiopischen Agrargesellschaften. München: Trickster
- 2003 „Karé. Der Ernst ist ein blutiges Spiel“, *Tribus* 52:48–66
- 2006 „Konsens im Gespräch. Universeller Anspruch und lokale Praxis“, in: Kerstin Volker-Saad und Anna Greve (Hrsg.), *Äthiopien und Deutschland. Sehnsucht nach der Ferne*, 219–225. Berlin: Staatliche Kunstsammlungen Dresden
- 2009 *Flexibel aus Tradition*. Burji in Äthiopien und Kenia. Unter Verwendung der Aufzeichnungen von Helmut Straube. Wiesbaden: Harrassowitz
- 2015 „Handlungsfähiger Diskurs. Reflexionen zur Aktionsforschung“, in: Magnus Treiber, Nicolas Grießmeier und Christian Heider (Hrsg.), *Ethnologie und soziale Arbeit*, 201–227. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich (1993, in: Wolfdieter Schmied-Kowarzik und Justin Stagl [Hrsg.], *Grundfragen der Ethnologie*, 129–150. Berlin: Reimer)
- 2016 *Das Recht als Hort der Anarchie*. Gesellschaften ohne Herrschaft und Staat. Berlin: Matthes und Seitz (Fröhliche Wissenschaft 73.)

AMBORN, Hermann (Hrsg.)

- 1993 *Unbequeme Ethik*. Überlegungen zu einer verantwortlichen Ethnologie. Berlin: Reimer

ELWIN, Verrier

- 1947 *The Muria and their Ghotul*. London: Oxford University Press

NUR, Valerie

2024 *Die Unbeständigkeit der Dinge.* Handwerk, Familie und Mobilität bei den Tuareg in Niger. Berlin: Reimer (Studien zur Kulturtkunde 137.)